

Die Filmrolle 2011

Interviews mit den Filmschaffenden



„Ich liebe es, meine Charakteren in unglaublich komplizierte Lebenslagen zu versetzen und ihnen zu zusehen, wie sie, beim Versuch die Situation zu verbessern, alles nur noch schlimmer machen.“

Susan Hippen. Drehbuch und Regie von „Me Myself and Your Husband“



Emre Koca

Regie, Drehbuch,
Produktion von „Seppi
und Hias“

Filmrolle: Wie ist die Idee von „Seppi und Hias“ entstanden?

Die Grundidee, dass heißt eine „bayerisch-türkische“ Geschichte über zwei Freunde/Kinder zu machen, hatte ich selbst. Inspiriert wurde sie durch die Lausbubengeschichten von Ludwig Thoma, die in meinem oberbayerischen Heimatdorf verfilmt wurden. Ich wollte zudem einen Film über meine eigene Kindheit, die sehr schön verlief, drehen. Die Geschichte habe ich dann mit meinem Jugendfreund Florian Wammetsberger entwickelt und so haben wir über unsere gemeinsame Kindheit (er als bayerischer Bub und ich als türkischstämmiger Bub) ein Drehbuch geschrieben. In „Seppi und Hias“ spielt übrigens auch Hansi Kraus mit, der durch seine Hauptrolle in den Lausbuben - Verfilmungen bekannt wurde. Ausserdem war ich von Anfang an überzeugt, dass der bayerisch-türkische Mix beim Publikum gut ankommen würde, weil es durch den Kultur-Mix zwangsweise immer zu lustigen Situationen kommt. Da können schon zwei verschiedene Welten aufeinander prallen. Wer kann uns eigentlich sagen, weshalb bayerische Kinder Leberkäs essen dürfen und türkisch Kinder nicht? Weshalb erlaubt es Gott den einen und den anderen nicht? Ich meine es gibt doch nur den einen Gott. Warum macht er dann für die einen eine „Extrawurst“?

Kannst Du etwas über die Dreharbeiten erzählen?

Die Dreharbeiten liefen überwiegend gut. Wir hatten keine größeren Probleme. Da wir in unserer Heimatgemeinde „Eurasburg/Beuerberg“ gedreht haben, war es einfacher viele Drehmotive oder Drehgenehmigungen zu bekommen. Es macht es schon viel einfacher, wenn man die meisten Dorfbewohner persönlich kennt (so auch den Bürgermeister) und die volle Unterstützung hat. Der Support der

Menschen vor Ort war phänomenal. Wir durften in privaten Wohnhäusern, in der Grundschule, sogar in der Kirche drehen. Alle haben uns unterstützt, ausnahmslos. Wirklich schwierig war es, das Timing mit den zwei Hauptdarstellern hin zu bekommen. Kinder dürfen pro Drehtag nur 5 Stunden am Set sein, d.h. man hat sehr wenig Zeit die Szenen in den Kasten zu bekommen. Man muß sich sehr beeilen und sich evtl. auf weniger Einstellungen beschränken. Das heißt, man hat immer doppelt Druck und muß schauen, dass alles am Set läuft, dass die Hauptdarsteller gut spielen und dass man die Zeit nicht überzieht.

Welches war für Dich der spannendste Aspekt an diesem Filmprojekt?

Das Spannendste an diesem Projekt war für mich, zum einen meine eigene Kindheitsgeschichte zu erzählen und damit eine Reise in meine Kindheit zu machen. Zum anderen war es von Anfang, also schon in der Drehbuchphase, an die Frage, ob mein Humor richtig gut funktioniert und gut ankommt. Denn ich spiele mit Klischees auf beiden Seiten (auf der bayerischen und der türkischen Seite). Das ist sau spannend, weil man es einfach vorher nicht hundertprozentig sagen kann. Aber als ich die vielen super Publikumsreaktionen bei den verschiedenen Filmfestivals sah, wußte ich, doch es funktioniert. Die Leute haben richtig Spaß, wenn sie den Film anschauen und sie lachen sich zum Teil richtig den Ast ab. Das war mein persönlicher Spannungsbogen bei diesem Filmprojekt, also zu sehen, dass es am Ende funktioniert.

In „Seppi und Hias“ kommt ein lokaler Dialekt zum tragen. Habt ihr den Bayerischen Dialekt versucht zu dosieren, dass auch ausländische Festivals Interesse an dem Film haben können.

Die einheimischen Figuren und der „Seppi“ (Yusuf) sprechen mit oberbayerischem Dialekt. Die türkische Mutter und der Onkel eher hochdeutsch. Bei den bayerischen Figuren haben wir beim Casting natürlich darauf geachtet, dass sie oberbayerisch, oder ein gepflegtes bayerisch sprechen. Für ausländische Festivals haben wir eine Fassung mit englischen Untertiteln, denn sonst wird es ganz schwierig mit dem Verständnis. Der Film lief letztes Jahr auf einem Filmfest in Indien. Und auch da, ein ähnliches Resultat. Trotz englischer Untertitelung kam er sehr gut an. Die Zuschauer haben viel gelacht, so wie in Bayern oder Rest-Deutschland.



Saladin & Elias
Dellers

Regie, Buch, Schnitt &
Kamera von: „Der
Komponist“

Filmrolle: Wie ist die Idee von „Der Komponist“ entstanden?

Die Idee fiel mir ein, als ich in einer Musikstunde ein Musikstück möglichst bedeutungsvoll spielen sollte. Ich interessiere mich sehr für Geschichten die in einem Musikstück stecken. Aus diesem Interesse entstand der Film.

In welchem Umfeld ist der Film entstanden? Wieviele Leute haben mitgewirkt?

Team und Schauspieler ca. 30. Statisten ca. 20. Der Film entstand mit vielen verschiedenen filmbegeisterten Jugendlichen in der Freizeit.

Wie habt ihr einen Schauspieler gefunden, der einen Komponisten darstellen kann?

Eigentlich hatte ich die Besetzung schon sehr früh. Doch eine Woche vor Drehbeginn verunglückte der geplante Hauptdarsteller. Ungefähr 5 Schauspieler meldeten sich auf eine Ausschreibung, so konnte ich trotz dem Ausfall die Rolle gut besetzen.

Verrätst Du uns welches Budget der Film hatte?

Die gesamten Kosten kamen auf ca. 5'000 Fr. Viele kleine Läden und Förderstellen unterstützten uns, trotzdem musste ein gewisser Betrag von mir beigesteuert werden.

Wie sind die Dreharbeiten verlaufen?

Aus finanziellen Gründen war der Drehplan sehr eng geplant. So brachte es diesen z.B. durcheinander, als es plötzlich zu regnen begann, obwohl eigentlich Sonnenschein benötigt wurde. Gleichzeitig war es auch eine gute Erfahrung, so unerwartet umplanen zu müssen.

Was ist das Besondere an der Kurzfilmkultur?

Mir gefällt sehr, wie in einem Kurzfilm eine komplette Geschichte innert wenigen Minuten erzählt werden kann. Kurzfilmfestivals finde ich sehr wichtig, damit der Kurzfilm eine Plattform hat und weiter bestehen kann.



Kai Seekings

Autor, Regisseur und
einer von zwei
Produzenten des Films
„Wie alles endet...“

Filmrolle: Wie ist die Idee von „Wie alles endet...“ entstanden?

Kai Seekings (links im Bild):

Die aller erste Idee zu "Wie alles endet..." war eine Anfrage von einem befreundeten Regisseur, für den ich ein Drehbuch für seinen Zweitjahres- Hochschulfilm schreiben sollte. Der Arbeitstitel war "Im Land der Elefanten" und damals war es ein Zehnminüter über einen Totengräber, dessen Frau schwanger war und er vor lauter alltäglicher Beschäftigung mit dem Tod nicht mit dem Leben umgehen konnte. Dann wurde jedoch ein anderes Buch gedreht und mein Entwurf verschwand für ca. 2 Jahre wieder in der Schublade. Dann kam er wieder raus, wurde umgeschrieben und letztendlich blieben 33 Drehbuchseiten übrig. Mir ging es um eine Art Generationenportrait von meinem Leben in

der Berliner Feierszene. So viele Menschen, die vor lauter Hedonismus vergessen, worauf es eigentlich ankommt. Mit 40 immer noch jedes Wochenende im Club und noch immer keine Familie. Gleichzeitig war es ein Film, den ich für meine damalige Freundin gemacht habe. Ich wollte Kinder, sie noch nicht. Sie war übrigens auch meine Szenenbildnerin und hat sich 2 Wochen vor Drehbeginn von mir getrennt. Aber den Film haben wir noch gemacht zusammen. ©

Wie viele Leute haben an dem Projekt mitgewirkt?

Schwer, das genau zu sagen im Nachhinein. Wir hatten für den eigentlichen Dreh ca. 50 Mann Team. Im Vorfeld etwa 10 Mann für den Bühnenbau. 2 Mann für das „Making Of“. Insgesamt etwa 150-200 Komparsen. Ca. 10 Kinder, 2 Babies und mehrere schwangere Bäuche. Danach waren dann noch ca. 15 Mann mit der Postproduktion beschäftigt. Schnitt, SFX, Sound, Grafik, etc. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass Phasenweise jeder, den ich kenne, an dem Film mitarbeitet... Ganz besonders amüsant war eigentlich die Zusammenarbeit mit meinem besten Freund Conrad Wilsdorf (im Bild rechts), der mit mir zusammen den Film produziert hat. Bis zu dem Zeitpunkt hatte er zwar schon einige kleinere Dinge gemacht und auch in der Theorie das nötige Wissen. Aber den wirklich Drehalltag kannte er nicht. Für ihn war diese Produktion wirklich ein Odyssee...

In welchem Umfeld ist der Film entstanden?

Für mich ist der Film eine Art Diplomfilm in der Form, dass es mein erstes eigenes Buch war für das ich mir 100% meiner Zeit freigestellt habe, um es genau so umzusetzen wie ich es wollte. Das waren im Endeffekt etwa 4 Jahre meine Lebens. Das gesamte Team ist zu ca. 90% aus dem Freundeskreis rekrutiert, die alle in ihrem Bereich Profis sind.

Im "Making of" erwähnt jemand, dass der Film mit „ganz wenig Geld“ produziert wurde. Was waren in der Hinsicht die Hürden des Projekts? Wie war es möglich? Von wo hast du Unterstützung erhalten?

Ganz wenig Geld ist natürlich relativ. Letztendlich war unser Budget schon im 5-stelligen Bereich. Ein Teil davon war eine Kurzfilmförderung vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, ein fast ebenso großer Teil private Gelder von den beiden Produzenten. Realistisch kalkuliert, was man ja für die Versicherung machen muss, kommt der Film auf ca 250.000 €. Wenn man kein Geld hat, dann

braucht man Zeit! Ich habe mit wechselnder Unterstützung etwa 1 Jahr vor Drehbeginn mit der Vorproduktion angefangen, also Sponsoring Anfragen, Kooperationspartner, etc. Ein halbes Jahr vor Drehbeginn hatte ich 7Tage Wochen mit 14-18 Stunden Tagen. Für mich waren die Dreharbeiten dann mit 10-12 Stunden Tagen die reinste Erholung. Letztendlich war die Umsetzung aber nur möglich, weil unfassbar viele Freunde sehr stark an den Film geglaubt haben, und ebenso selbstmörderische Arbeitsstunden investiert haben, wie ich.

Der Film hat ein ausgesprochen reichhaltiges Szenenbild. Habt ihr viel an Originalschauplätzen gedreht oder wurden die Sets alle neu aufgebaut?

Sehr viele der Motive im Film sind tatsächlich komplett gebaute Sets im Studio. Ich hatte mir damals die Schlüssel für das leer stehende Erdgeschoß des Loft Hinterhauses, in dem ich wohnte, "organisiert" und wir haben dann dort 3 Monate lang gebaut und gedreht. Ich habe erfolgreich verdrängen können, was wohl passiert wäre, wenn man uns dort erwisch hätte. Der Studio Dreh war aber nötig, weil viele Dinge, die ich visuell umsetzen wollte, nur so realisierbar waren. Gleichzeitig hatte ich das Glück, dass zwei der tollsten Clubs der Stadt mir ihre Tore geöffnet haben.

Kannst Du etwas über die Dreharbeiten erzählen?

Wir hatten insgesamt 13 Drehtage am Stück und 1 Drehtag vorab für zusätzliches Bildmaterial. Ich bin Perfektionist, meine Drehtage sind bis ins kleinste Detail vorbereitet. Jeder weiß ganz genau was passieren wird. Das ist die "Pflicht". Diese Kontrolle gibt mir aber gleichzeitig die Freiheit für die "Kür". Sprich: der genaue Zeitplan lässt mir Freiräume zum kreativen Experiment am Set. In diesem Fall hatte das Szenenbild die Vorgabe, dass alle Motive funktionsfähig sein sollten. Und das Licht war so zu bauen, dass wir in alle Richtungen drehen konnten. Die meisten Sets wurden erst in der Nacht vor dem jeweiligen Drehtag fertig, so dass alle sie erst am Morgen so zu sehen bekamen, wie sie denn dann eben waren. Ich habe den Schauspielern dann ein wenig Zeit gegeben auszuprobieren, was sie denn während der jeweiligen Szene gerne machen würden. Dann haben wir das Spiel geprobt und dann gedreht. Sehr oft wurde in Plansequenzen (lange Sequenzen die nicht geschnitten sind) gedreht, weil ich den Schauspielern die Möglichkeit geben wollte, in jedem Take etwas Neues auszuprobieren. Ich finde diese Arbeitsweise hat sich ausgezahlt.

Für mich der absurdeste Drehtag war definitiv die Party. Meistens finde ich Partys in Filmen furchtbar und wer einmal bei einem "normalen" Partydreh dabei war, weiß warum: Es läuft keine Musik wegen dem Ton, die Leute sollen leise sein beim tanzen, gleichzeitig aber so aussehen, als ob sie richtig feiern. Das kann nur schief gehen. Deshalb war für mich klar: wir machen es genau anders herum! Also: wir machen eine Party und schauen wie wir mit unserem Dreh dabei zurecht kommen. Das bedeutete: Afterhour am Sonntag von 12 Uhr bis 20Uhr, 8 DJs, 150 Party Gäste, 100 Magnum Flaschen Sekt, 2 Kisten Vodka. Dabei kamen Leute zum Dreh, die nur auf der Suche nach einer Afterhour waren und bis zum Abend nicht gemerkt haben, dass es eigentlich ein Filmdreh war.



Rainer Ludwigs

Regie, Drehbuch, 80% der Zeichnungen, Schnitt und Composing von „Leonids Geschichte“

Filmrolle: In welchem Umfeld ist „Leonids Geschichte“ entstanden?

Als Independentprojekt. Tetyana Chernyavska, Co-Produzentin des Films hat, Leonid und seine Geschichte "entdeckt". Meine Idee war es dann, sie auf diese animierte Weise zu erzählen.

Wie habt ihr die Personen in der Geschichte „gefunden“? War es schwierig, dass sie vor laufender Kamera über ihre Erlebnisse erzählen konnten?

Ich war in der Ukraine um eine Auftragsproduktion für die niedersächsische Stiftung "Kinder von Tschernobyl" zu drehen. Dort lernte ich Tetyana Chernyavska kennen. Mit uns arbeitete ein befreundeter Fotograf, Rüdiger Lubricht, an dem Auftragsfilm. Für ein freies Fotoprojekt bat er Tetyana um entsprechende Recherche im Kreise der heute noch

lebenden Liquidatoren, jener Leute also, die damals die Folgen der Katastrophe beseitigen mussten. Über die Arbeit für die Stiftung hatte Tetyana Chernyavska Kontakt mit Ärzten, die in der Ukraine mit den Patienten aus der Tschernobyl-Region zu tun hatten. Über einen dieser Ärzte kam der Kontakt mit Leonid zustande.

Mich faszinierte Leonids Geschichte so, dass schnell klar war, daraus auch einen Film entstehen zu lassen. Heute, da die Katastrophe eher als eine Katastrophe der Eltern-Generation in der Ukraine gesehen wird, erleben es die Betroffenen von damals leider nur noch selten, dass sie über ihre Traumata sprechen können, dass sich überhaupt noch jemand dafür interessiert. Für Leonid war es die Gelegenheit, noch einmal zu seinem Elternhaus, oder besser: noch einmal dorthin zu gelangen, wo es einmal stand, da die Fahrten in die Zone nicht für jeden möglich sind und zudem noch recht teuer. Wir haben aber während der Interview-Drehs längere Pausen machen müssen, weil er, nach 20 Jahren an diesen Ort zurückgekehrt, immer wieder anfangen musste zu weinen. Z.B. auch als er sehen musste, dass von seinem Dorf Kopaci nur noch kleine Hügelchen mit Radioaktiv-Zeichen über geblieben sind. Auch Ljudmilla hatte in den Interviews, die wir mit ihr an ihrem jetzigen Wohnort geführt haben, mit den Tränen zu kämpfen. Dennoch hatten wir anschließend das Gefühl, dass es auch etwas in ihnen "gelöst" hat.

Weswegen wurde „Leonids Geschichte“ mit Animationen umgesetzt?

Als wir vor Ort in der Zone waren und an den jeweiligen Plätzen die einzelnen Bausteine der gesamten Geschichte hörten, entstand in mir der Wunsch, diese Geschichte linear zu erzählen. Das wäre mit den Original-Interviews jedoch so nicht möglich gewesen. Auch wegen der Vorgeschichte, die ja nicht in Tschernobyl, sondern in Sibirien stattfand, dramaturgisch aus meiner Sicht jedoch unheimlich wichtig ist. Es gab auch den Arbeitstitel "Endlich zurück nach Tschernobyl." Schließlich wollte ich für mich und auch für die jüngere Generation in Deutschland die Katastrophe noch einmal nachvollziehbar und vor allem auch emotional lebendig werden lassen. Ich konnte nicht ahnen, dass nach Fukushima heute auch wieder für die jüngere Generation der Name Tschernobyl ein Begriff werden sollte. Während wir also mit Leonid vor Ort waren und er seine Geschichte erzählte, entstanden all die Bilder in meinem Kopf, die ich dann auch umsetzen wollte. Denn

während unserer Dreharbeiten im Mai und Juni letzten Jahres war der Schrecken, der vor 25 Jahren die Region beherrscht hat optisch anhand der grünen und blühenden Original-Schauplätze (der Mensch ist weg!) nicht mehr zu vermitteln. Abgesehen davon, dass die Bilder aus der Geisterstadt Pripjat in der Ukraine bereits in Musikvideos auftauchen. Film- und Fotoaufnahmen der Region vor Ort sind mittlerweile zu Ikonen des Grauens geworden und in die Pop-Kultur überführt, wie z.B. in dem Computerspiel "Stalker". Davon wollte ich mich lösen. Ich suchte einen Weg, wie ich die Geschichte erzählen konnte, ohne mit den bekannten Bild-Klischees zu arbeiten. Zudem war die Zeichnung auch eine Möglichkeit zur Abstraktion der Personen, denn ihre Geschichte steht nicht für sie selbst allein sondern beispielhaft für die vielen Opfer der Katastrophe.

Wo wurde „Leonids Geschichte“ überall gezeigt? Wurde er auch schon in Russland oder der Ukraine gezeigt?

In Russland lief der Film im Rahmen einer Tschernobyl-Ausstellung. In der Ukraine mehrere Male zum 25. Jahrestag. Wir hatten die Möglichkeit, mit einer vom Innenministerium organisierten Fahrt für Tschernobyl-Veteranen noch einmal in die Zone zu fahren und haben den Film zu dem Anlass direkt im Kulturpalast von Tschernobyl gezeigt. Außerdem lief er auf der diesjährigen internationalen Tschernobyl-Konferenz in Kiew.

Wie waren die Reaktionen auf den Film?

In der Ukraine sind die Reaktionen von denen, die damals dabei waren, sehr positiv gewesen. Hin und wieder hieß es, dass es eigentlich ein ukrainischer Filmemacher hätte sein sollen, der diesen Film macht. Die deutsche Sensibilität für das Thema ruft in der Ukraine (und wie wir nach Fukushima gesehen haben nicht nur dort) immer Überraschung hervor. Vom Innenministerium sind Tetyana und ich mit einem Orden ausgezeichnet worden. Der Jahrestag selbst ist erstaunlicherweise kaum öffentlich thematisiert worden.

Kannst du etwas über die Dreharbeiten erzählen?

Die Organisation von Dreharbeiten in der Sperrzone war recht aufwändig und teuer. Man muss ein Fahrzeug der Betreibergesellschaft inkl. Fahrer mieten, das von Kiew aus zur Zone startet. In Tschernobyl kommt ein weiterer Guide mit Ortskenntnis hinzu. Uns war schon mulmig, weil unsere mitgeführten Strahlenmessgeräte insbesondere in der Nähe des Kraftwerks doch sehr deutlich

ausschlagen. Auch durften wir nicht überall aussteigen, um zu filmen. Es gibt immer noch Flecken mit sehr hoher Radioaktivität.

Welches war für Dich der spannendste Aspekt bei der Produktion des Filmes?

Neben dem Erlebnis in der Sperrzone gedreht zu haben und an jenem denkwürdigen Ort gewesen zu sein, vor diesem teuflischen Monument zu stehen, das Tausende von Biografien ruiniert hat und noch ruinieren wird, war das Spannendste, Menschen aus eigenem Munde berichten zu hören, wie sie diese Katastrophe, die ja auch unseren Alltag im fernen Deutschland damals sehr dominiert hat, hautnah erlebt haben. Das Schönste für mich war, die Bekanntschaft von Tetyana Chernavska zu machen und mit ihr die ukrainische Kultur und Lebensart kennen zu lernen.

Welches Budget hatte „Leonids Geschichte“?

Der Film hatte ein Budget von etwa 50.000 Euro

Wo unterscheiden sich Kurzfilme und Langspilfilme? Welche Bedeutung haben Kurzfilmfestivals?

Der Kurzfilm hat die Möglichkeit, mehr zu wagen als ein Langfilm. Er kann experimenteller sein und muss nicht den kommerziellen Erfolg in den Vordergrund stellen, den eine Langfilmproduktion zwangsläufig nicht ignorieren kann. Er ist deshalb oft interessanter als der Langfilm, weil der Regisseur egoistischer sein kann, d.h. seine künstlerische Vision unmittelbarer umsetzen kann. Der Kurzfilm ist pointierter, hat aber dennoch die Möglichkeit, eine tiefe Beziehung zu seinen Protagonisten herzustellen. Er kann sich Erzählweisen des Langfilms bedienen, kann sich aber auch dramaturgischen Mustern widersetzen. Durch seine kürzere Produktionszeit spiegelt er ggf. eher künstlerische, aktuelle Strömungen wieder, thematisiert früher und direkter ohne Rücksicht auf ein Massenpublikum, gesellschaftliche Diskurse und lädt mit diesem Mut zur Konfrontation, zur öffentlichen Diskussion ein. Die Festivals sind oftmals ein Treffpunkt der Filmemacher aller Welt und schnell lassen sich hier bei Sympathie internationale Verbindungen knüpfen, verschiedene Sichtweisen austauschen und die Autoren haben eine direktere Verbindung zu ihrem Publikum, erleben hautnah die Reaktion auf ihren Film. Ich persönlich fahre nach einem Festivalbesuch immer mit einem riesigen Motivationsschub heim.

Findest Du, dass genug für den Kurzfilm getan wird?

Nein, gerade wenn man den Umgang mit den Medien, den filmischen Nachwuchs fördern will, sollte man diese Filmform mit einfacheren, unbürokratischeren Förderprogrammen und besseren Präsentationsformen, wie z.B. einen eigenen Kurzfilmkanal im Fernsehen oder Internet aus seinem Nischendasein holen. Wenn das staatliche Fernsehen (zumindest in Deutschland) mit den Gebühren der Zuschauer meint, in den Quotenwettbewerb mit den Privatsendern gehen zu müssen, ist es auf der falschen Spur. Man muss da vielmehr der künstlerischen und gesellschaftlichen Verantwortung nachkommen und z.B. viel mehr Kurzfilme zeigen! Es gibt noch etwas anderes als Fußball, Casting Shows und Soaps. Mehr Kurzfilme für mehr Programmvielfalt!



Verena Lindenmayer

Drehbuch, Regie, Grafik von „Respect the Architect“

Filmrolle: Wie ist die Idee von „Respect the Architect“ entstanden?

Da ich selbst Architektur studiert habe und seit 9 Jahren in dem Beruf tätig bin, beschäftige ich mich täglich mit den im Film dargestellten Problemen. Es handelt sich eigentlich um eine Dokumentation, getarnt als Spielfilm, mit dem Ziel, ein möglichst breites Publikum - von Investoren, über Bauherren, Vermieter, Mieter und natürlich auch Architekten zu erreichen.

In welchem Umfeld ist der Film entstanden?

Während den letzten beiden Jahren habe ich neben meiner Tätigkeit als Architektin einen berufsbegleitenden Aufbaustudiengang MAS Szenografie an der ZHdK absolviert und mit dem Kurzfilm "Respect the Architect" erfolgreich abgeschlossen.

Hatte der Film ein grosses Budget?

Wir hatten leider kein Budget. Fast alle haben gratis an dem Film mitgearbeitet, da sie das Thema interessant fanden oder sogar selbst von den Totalsanierungen betroffen waren. Materialkosten (Licht, Kamera, Fahrzeuge), Ausstattung, Preproduktion (Schnitt und Tonschnitt) und Cateringkosten beliefen sich auf ca. 5000 CHF.

Kannst Du etwas über die Dreharbeiten erzählen?

Die beiden Drehtage waren sehr dicht, aber der Aufnahmeleiter hatte den Zeitplan und das sehr motivierte Team gut im Auge.

Hast Du an „Originalschauplätzen“ gedreht?

Ja. Zum einen wegen des Budgets aber auch weil alles so authentisch wie möglich rüberkommen soll, drehten wir an Originalschauplätzen. Die Büroräumlichkeiten von phalt Architekten AG Zürich dienten als Filmkulisse, die beiden Altbauwohnungen werden auch in Realität von Architekten-WGs bewohnt.

Welches war für Dich der spannendste Aspekt an diesem Filmprojekt?

Die "Übersetzung" der Realität in einen Film, die Locationsuche, die Zusammenarbeit mit den Schauspielern, die Regiearbeit... Als Architekt sitzt man oft tagelang vor dem Computer, zeichnet und spricht mit keinem. Gerade die Teamarbeit und die abwechslungsreiche Arbeit beim Film, das Zusammenspiel von Raum, Story, Charaktere, Bild, Ton, Musik, Licht, Atmosphäre etc. macht Film für mich die Kunst der Künste - ein Gesamtkunstwerk.

Was ist das besondere am Kurzfilm?

Er bringt schnell und knackig ein Thema in den Brennpunkt. Oft sind Kurzfilme die einzige Möglichkeit überhaupt einen Film aus eigener Tasche bezahlen zu können.



Amir Hamz

Regisseur & Drehbuchautor von „Nilou“

Filmrolle: Wie ist die Idee von „Nilou“ entstanden?

Ich wollte auf humoristische Art zwei „Randgruppen“ aufeinanderprallen lassen: die Welt der Rätoromanen mit der Welt der Immigranten.

Wie habt ihr die Hauptdarstellerin gecastet. Konnte sie bereits Rumantsch?

Wir haben ca. 10 junge iranisch-stämmige Schauspielerinnen in Deutschland gecastet und uns am Ende für Elmira entschieden, weil sie das beste Spiel geliefert hat und auch vom Alter her perfekt zur Rolle passte. Sie konnte natürlich kein Rumantsch, da sie gebürtige Kölnerin ist. Durch ein Intensiv-Training und nächtelangen Übungen gelang ihr das Kunststück, in nur wenigen Wochen Rumantsch zu „lernen“ – bzw ihre Texte....©

Welches Budget hatte der Film?

ca. 100.000 EUR

Wie sind die Dreharbeiten abgelaufen?

Wir haben in drei Ländern gedreht bzw produziert, das war logistisch nicht unkomplex – für einen Kurzfilm. Zudem kam – neben Persisch und Deutsch – auch noch eine „fremde“ Sprache wie Rätoromanisch hinzu.

„Nilou“ erzählt von kulturellen Unterschieden zweier Länder, von

Sprachbarrieren innerhalb eines Landes, aber auch von Barrieren gegenüber einem Menschen in seinem eigenen Heimatland. Kannst Du uns etwas darüber erzählen?

Lerne erst über Dich selbst genug, bevor Du über andere urteilst. Rumantsch steht evtl. symbolisch auch für „das Traditionelle“ an sich, innerhalb einer modernen sich stetig verändernden Gesellschaft in Zeiten der Globalisierung.

Welches war für Dich der spannendste Aspekt an diesem Projekt?

Die Arbeit mit Schauspielern, die ihre Texte in einer (auch mir) sehr fremden Sprache erlernen mussten, damit einhergehend die Zusammenarbeit mit den Rumantsch-Muttersprachlern am Set, die als „Dialog-Coaches“ dabei waren. Die vielen neuen Erkenntnisse über diese schweizerische Minderheitensprache SOWIE die schwierigen Dreh-Bedingungen im Iran (teilweise ohne Drehgenehmigung).

Was hast Du selber einen Bezug zu diesem Film?

Mein Vater, der an der ETH in Zürich promoviert hat, schenkte mir mal ein „Schellenursli“-Buch. Somit kannte ich die „Problematik“ des Rumantsch, dass es vom Aussterben bedroht ist. Zudem bin ich iranischer Herkunft, und wollte diese beiden Welten zusammen bringen. Als Komödie erschien mir am sinnvollsten, weil ich keine „erhobenen Zeigefinger“ mag. Lieber leicht verpackt, als schwer zu öffnen.



Candice Reisser

Regisseurin von „Protect the Nation“.

Filmrolle: Wo habt ihr gedreht?

Wir haben den Film in Alexandra, einem Bezirk von Johannesburg in Südafrika, gedreht.

Wie lange haben die Dreharbeiten gedauert?

Wir haben während 6 Tagen gedreht. Dazu kam ein Make-up-Tag mit nur 3 Leuten in einem Van, unserem jungen Hauptdarsteller und dessen Mutter. Sechs Tage tönt nach viel. Aber der Junge, der die Hauptrolle spielt, ist in jeder Szene dabei, was uns zeitlich sehr eingeschränkt hat. Zudem hat es dauernd geregnet und unzählige andere Verspätungen gegeben, so dass wir mehr Zeit mit bangem Warten als mit Dreharbeiten verbracht haben.

Wie ist die Idee zu diesem Film entstanden? Steckt eine persönlicher „Anteil“ von Dir darin?

Die Idee für den Film stammt aus einem Roman über Krieg und Hungersnot in Ostafrika, welchen ich für meinen Arbeitgeber in ein Drehbuch adaptiert habe. Sie mochten meine Sichtweise und boten mir an, einen Kurzfilm als Regisseurin zu machen. Ich konnte das Thema frei wählen, solange es Parallelen zum Roman aufwies. Das heisst, es sollte sich um ein Kind drehen und möglichst mit einer Erzählerstimme versehen sein. Ich entschied mich, über die fremdenfeindlichen Ausschreitungen von 2008 zu schreiben – ein Ereignis, das mich sehr traurig stimmte. Rassismus in Afrika ist ein sehr kontroverses Thema, das viele Leute nur ungern anerkennen. Ich wuchs in New York auf, zur Zeit des Boykotts Koreanischer Läden und den Ausschreitungen in L.A. nach der Verhaftung von Rodney King. Man kann keinen Körper heilen, indem man die Krankheit ignoriert. Gleichermassen kann man soziale Ungereimtheiten nicht lösen, indem man sich vormacht, dass die Probleme nicht existieren. Natürlich ist das nur ein Kurzfilm und ich erwarte nicht, dass er die Welt verändert. Aber es gibt mir die Möglichkeit, mich mit einem Thema auseinanderzusetzen, welches mir sehr wichtig ist und das ist toll.

Wie schon gesagt, ich wuchs in New York auf zu einer Zeit auf, in der Amerika mit vielen Problemen von Rassismus und Ungerechtigkeit zu kämpfen hatte. Ich fühle mich auch sehr mit jungen Menschen verbunden. Sie sind oft so leidenschaftlich, energisch und offen für alles. Und dann jene, die sich nach aussen hin stark geben, um überwältigende Gefühle und Verletzlichkeit zu verstecken... Ich weiss nicht, wieso sie mich so sehr inspirieren!

Wieviele Leute waren in dem Projekt involviert?

Viele Leute waren in dieses Projekt involviert. Wir hatten Glück und konnten

die meisten Techniker von einer anderen Filmcrew „ausleihen“. Aber noch viel wichtiger war die Unterstützung der lokalen Bevölkerung in Alexandra, Johannesburg, welche die Störung ihres Alltags durch unser Filmteam sehr gutmütig ertragen hat.

Mein Arbeitgeber hat Geld in das Projekt investiert, um nicht als Regisseurin für den zukünftigen Langspielfilm zu testen. Zudem haben wir einen kleinen Beitrag von Baden-Württemberg erhalten, um die Postproduktion zu finanzieren.

Kannst Du etwas über die Dreharbeiten erzählen?

Die Dreharbeiten waren das Beste und Schlimmste an diesem Projekt. Ich habe viele wunderbare Menschen getroffen, das war toll. Das Schlimme war der enorme Zeitdruck, das chaotische Umfeld mit dem ständigen Regen und einem Kind, das nur 6 Stunden pro Tag vor der Kamera stehen durfte. Ich könnte mindestens 200 Sachen aufschreiben mit denen wir zu kämpfen hatten. Es war unglaublich. Eigentlich war es wie in „Lost in La Mancha“, nur dass zum Glück niemand starb. Eines der Dinge, die ich am aufregendsten fand, war, die Ausschreitungen genau an den Orten darzustellen, wo sie zwei Jahre zuvor wirklich stattgefunden hatten. Das fühlte sich sehr rebellisch und surreal an.

Du hast erwähnt, dass dein Ziel die Regie von Langspielfilmen ist. Wie stehst Du zum Medium „Kurzfilm“?

Ich habe schon viele tolle Kurzfilme gesehen, aber ich muss zugeben, dass ich selber sehr damit zu kämpfen habe. Ich neige dazu, Dinge zu verkomplizieren. Es ist eine enorme Herausforderung, einen narrativen Bogen in 15 Minuten reinzuquetschen, dazu noch mit einem aussagekräftigen Ende. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich die Kurzfilmfestival zu schätzen weiss, zu denen wir eingeladen wurden. Es ist solch ein grosser Aufwand, einen Film zu machen. Zudem ist die Konkurrenz sehr gross. Ein Umfeld zu haben, wo man Rückmeldungen und Inspiration von Gleichgesinnten erhält, ist unschätzbar.

Wesswegen der Titel „Protect the Nation“ (Schützt die Nation)

Die Hauptfigur heisst Sizwe. In Zulu bedeutet dieser Name „Beschützer der Nation“. Das ist ein sehr häufiger Name und eine riesige Verantwortung für einen so kleinen Jungen. Wird er sein Land durch selbstsüchtige Gewalt verteidigen oder indem er die Menschlichkeit und Herzlichkeit beschützt?



Niklas Hlawatsch & Bernadette Klausberger

Produzenten von „Next“

Filmrolle: Wieviele Drehtage hattet ihr und wieviele Leute haben an dem Projekt mitgewirkt?

Vier Tage Dreharbeiten und exakt 365 Tage Postproduktion. Mitgewirkt haben rund 40 Personen.

Wie ist die Idee entstanden?

Der Regisseur Joshan Esfandiari Martin hatte die Idee und hat das Drehbuch geschrieben. Als Produzenten haben wir die Drehbuchentwicklung von der ersten Fassung bis zum schlussendlichen Drehfassung intensiv begleitet und standen ihm mit Anregung und Kritik zur Seite.

Die Grenze zwischen Spielfilm und Experimentalfilm ist nicht immer ganz klar ersichtlich. Aus unserer Sicht erzählt „Next“ eine Geschichte, hat aber auch experimentellen Charakter. Wie würdet Ihr ihn einordnen?

Die Idee zu dem Film war von Anfang sehr stark von der Form – vor allem vom Montageprinzip „roll edit“ - geleitet. Den experimentellen Charakter des Films findet man auf verschiedenen Ebenen:

- Im Wechselspiel aus Schauspiel und Tanz (ist es ein Tanzfilm oder ist es einfach ein Film mit einer Tänzerin als Hauptdarstellerin?)
- In der Tatsache, dass Bilder extra dafür komponiert werden müssen ständig „im Fluss“ sein zu können
- In der speziellen Bewusstmachung von zeitlichen Abfolgen bzw. Gleichzeitigkeit der Geschehnisse durch das Nebeneinanderstellen von Bildern
- In der Entscheidung, Tanz und Bewegung als Sprache einzusetzen und dafür auf Worte zu verzichten.

Trotz all dieser starken formalen Setzungen: Ohne Geschichte bliebe der Film schlussendlich uninteressant.

In welchem Umfeld ist „Next“ entstanden?

Als Produzenten war es für uns der erste unabhängig produzierte Film, d.h. wir haben ihn ohne Filmschule bzw. Filmförderung realisiert.

Verratet ihr uns welches Budget „Next“ hatte?

10.000€

Welches war für euch der herausforderndste Aspekt dieses Projekts?

Extrem spannend und herausfordernd war die Tatsache, dass die Initiatoren für das Projekt in ganz Europa verstreut waren (England, Berlin, Strassburg) und die kreative Zusammenarbeit über weite Strecke online, übers Telefon und wenige, sehr konzentrierte persönliche Treffen abgelaufen ist. Nach einer verhältnismäßig kurzen Schnittzeit (die wir uns komplizierter vorgestellt hatten) hat es viele Versuche gebraucht, die „richtige“ Musik für diesen Film zu finden. Weil die Musik durchgehend im Film vorkommt, hat sie eine sehr entscheidende Wirkung auf das Gesamtwerk. Die richtige Atmosphäre zu finden und eine Musik zu komponieren, die den Film weder „zukleistert“ noch größer macht, als er ist, hat viele Musiker, Komponisten und uns lange Zeit beschäftigt.

Welchen persönlichen Bezug habt ihr zu dem Film?

Niklas: Mich persönlich hat es gereizt, eine universell verständliche Geschichte mit internationalem Team zu produzieren und dabei völlig unabhängig von Filmschule, Redaktion oder Förderung zu sein. Mit allen Herausforderungen und Hürden die dazu gehören...

Bernadette: Die Verbindung von Tanz und Film finde ich spannend. Die Art, wie der Regisseur die Geschichte entwickelt hat – nämlich immer gleichzeitig in der Form und in der Erzählung – war für mich eine neue Erfahrung. Und dann war auch die Neugier zu sehen: Erzählt sich die Geschichte verständlich, wenn die Bilder immer im Fluss geschnitten sind?

Was ist das besondere am Kurzfilm? Welche Bedeutung haben Kurzfilmfestivals?

Kurze Filme kann man bei Interesse auch mehrmals hintereinander schauen und immer neue Dinge darin entdecken – das bietet sich bei einem Langfilm nicht so an. Glücklicherweise gibt es eine so vielfältige Kurzfilmfestival-Landschaft, im Kino kommen die kurzen Filme ja sonst kaum unter. Kurzfilmfestivals sind als persönlicher Treffpunkt zwischen

Filmemacher und Publikum, als Austauschplattform mit anderen und damit auch als Inspirationsquelle unverzichtbar. Die Festivals zeigen in geballter Form, wie unterschiedlich man Film heutzutage machen und verstehen kann.



Kathleen Man Gyllenhaal

Drehbuch & Regie von „Lychee Thieves“

Filmrolle: Unter welchen Umständen ist der Film entstanden?

„Lychee Thieves“ ist ein Independent-Projekt, welches mit einer professionellen Filmcrew auf der Insel Ohau gedreht wurde.

Deine Produktionsfirma ist in Hollywood aber der Film spielt auf Hawaii.

Ich lebe in Los Angeles, aber Hawaii ist meine Heimat (meine ganze chinesische Familie lebt dort). Hawaii ist reich an Geschichten, die darauf warten, erzählt zu werden. Meine Motivation ist es, dieses Kulturgut über Filmfestivals vielen Menschen zu vermitteln.

Wie ist die Idee von „Lychee Thieves“ entstanden?

Das habe ich meinem Vater zu verdanken. Er zeigte mir einen Zeitungsartikel über einen Raub auf einer Litschi – Farm auf der hawaiianischen Hauptinsel. Die Täter waren zwei Ureinwohner. Das erinnerte mich daran, dass einige Litschi-Liebhaber alles tun, um an diese Frucht zu gelangen. Der soziökonomische Aspekt konnte ich auch nicht ignorieren. Die Fahndungsfotos der Täter, welche ich in der Zeitung gesehen habe, zeugen auf beschämende Weise davon, in welche Misere die Ureinwohner geraten sind, seit Hawaii von Amerikanern und Europäern besiedelt wurde. Es geht nicht nur um den Diebstahl eines seltenen Genussmittels, sondern um wirtschaftliches Überleben. Die Litschi

Saison dauert nur sehr kurz und die Frucht ist mittlerweile ein „Wertgegenstand“. Der Zeitungsartikel erinnerte mich an meine eigene Herkunft. Ich wurde auf Hawaii geboren und bin ein „hapa haole“ d.h. ich bin eine halbe Kaukasierin und zur anderen Hälfte Chinesin (väterlicherseits). Schlussendlich brachte ich diese Gefühle durch eine Kurzgeschichte zu Papier. Das Script hatte oberflächlich gesehen eine humorvolle Note, getragen von der hawaiianischen subtilen selbstironischen Art und Weise mit den Dingen umzugehen. Unter der Oberfläche des Humors schwelt aber der alte Konflikt, der aus der Reibung der verschiedenen Ethnien entstanden ist und der noch nicht beigelegt ist. Die Landschaft von Hawaii ist aber der eigentliche Hauptprotagonist, den sie ist so viel weiser als seine Bewohner und die Charakteren des Filmes....

Wieviele Personen waren in dem Projekt involviert?

Nahezu 50 Personen Cast und etwa 70 Personen Crew. Weil jeder gratis arbeitete, mussten wir die Drehzeiten in deren Freizeit legen. So drehten wir meistens an Wochenenden. Selbst dann konnten viele Leute nur einen Tag kommen und so wurde eine bestimmte Funktion oft von mehreren Leuten belegt. Im Projekt wirkten viele jüngere unerfahrene Leute mit, welche so die Chance hatten, von den Profis, die mithalfen, zu lernen.

Verrätst Du uns das Budget des Filmes?

Jeder Mitarbeiter arbeitete gratis mit. 20'000\$ wurden für Ausrüstung, Bauten, Catering und andere Dinge gebraucht. Weitere 10'000\$ verschlang die Postproduktion, da wir mit einer RED Kinokamera drehten und den Film in hoher Qualität (2K) erstellten. Weitere 5000\$ wurden für Festivaleinreichungen, Werbung und die Produktion von verschiedenen Vorführkopien benötigt.

Wie verliefen die Dreharbeiten?

Am Schwierigsten war es, den Lychee Baum zu finden. Zwei Wochen vor den Dreharbeiten gingen wir auf die Suche nach einem Mittelklasse-Haus, welches im Garten einen Litschi Baum mit reifen Früchten hatte. Das war bereits bei ausklingender Litschi Saison und wir waren daher unter Zeitdruck und wurden schlussendlich fündig. Sehr schwierig war die zeitliche Koordination mit den Schauspielern, welche die Hauptrollen spielten. Da diese alle noch ihren regulären Arbeiten nachgingen (meist Schauspielengagements) musste sich der Drehplan von „Lychee Thieves“ quasi

drumherum-schlängeln. Ohne viel Durchhaltewillen ist ein Independent Film nicht zu realisieren..... Viele Leute fragen sich vermutlich, was mit dem Baum in „Lychee Thieves“ geschah. Dazu kann ich nur sagen: Es wurde keinem Lebewesen Schaden zugefügt.

Was war für Dich das Interessanteste an dem Projekt?

Für mich persönlich war es sehr wertvoll, eine Geschichte zu realisieren, welche Hawaii aus einer Innenansicht zeigt. Nicht eine normale, idealisierte Hollywoodansicht. Die Figuren im Film sind normale Mittelstandsmenschen und die Geschichte entfaltet sich innerhalb des normalen Alltages der Akteure. Die Geschichte erzählt von einer einzigartigen ethnischen und kulturellen Diversität. Z.B. auch die Sichtweise der Ureinwohner, dass ein Baum niemandem „gehören“ kann und sich daher jeder an den Früchten bedienen darf. Die Darsteller sprechen meist den lokalen Dialekt, das „Pidgin“. An Festivals bekam ich viele Rückmeldungen von Hawaiianern und Hawaiianerinnen, welche das Problem mit Nachbarn, die sich über den Gartenzaun hinweg an den Fruchtbäumen bedienen, gut kennen. Diese Aussagen im Film waren mir sehr wichtig.

Was bedeuten Dir Kurzfilme?

Kurzfilme haben das Potential vernachlässigte Themen auf die Leinwand zu bringen. Kleineres Budget bedeutet, dass man unabhängig von störenden Einflüssen eines Produzenten oder eines Geldgebers den Film gestalten kann. Kurzfilme sind auch die Visitenkarten von jüngeren Filmschaffenden, welche so beweisen können, dass sie ein vorhandenes Script in einen Film umsetzen können. Heutzutage kann, dank dem technischen Fortschritt, mit wenig Geld sogar ein Langspielfilm realisiert werden. Hier wirft sich manchmal die Frage auf, ob ein Film gemacht wird, um die Technik zu präsentieren oder eine wirklich gute Geschichte zu erzählen. Kurzfilme kann man nur aus Hingabe machen, denn Leben kann man davon nicht und deswegen sind viele Juwelen zu finden in diesem Teil der Filmkultur. Idealismus sieht man kaum in den Kinos heutzutage, weil das weder sexy noch „modern“ ist. Aber die Kernaussage von „Lychee Thieves“ ist, dass wir alle eine Eigenverantwortung haben gegenüber unseren Nachbarn und der Erde, auf der wir leben.

Wie ist die Situation mit den Litschis wirklich auf Hawaii?

Wie schon erwähnt ist die Frucht sehr beliebt. Auch ich mag sie sehr.

Litschis sind im Sommer nur für wenige Wochen erhältlich und zudem sehr teuer. Wenn auf Hawaii jemand einen Litschibaum besitzt, erwarten Familienmitglieder und Arbeitskollegen, dass man die Früchte mit ihnen teilt. Wenn man dies nicht tut, macht man sich unbeliebt... Es gilt als sehr unhöflich, die Früchte nicht zu teilen und jeder zieht es vor, die Litschis von einem Freund oder Verwandten zu beziehen, als von einem Laden.

Vielen Dank an alle Interviewpartner!

© 2011 - Emmentaler Filmtage